

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 4

Artikel: Karl Hännny

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aschermittwoch.

Verlodert sind des Faschings Flammen,
Und vom Kamin schaut Asche fahl.
Ich faß' gewaltsam mich zusammen,
Doch blickt der Alltag rings so kahl.

Der Mensch ist Staub, ist Asche, wahrlich!
So kurz die Lust — doch Gott ist gut:
Bald grüßt der Lenz mich treubeharrlich,
Trägt Weidenkäckchen auf dem Hut.

v. G.



Karl Hänni.

Nicht um eine „gerechte Würdigung“ unseres bernischen Künstlers kann es uns hier zu tun sein; eine berufsnere

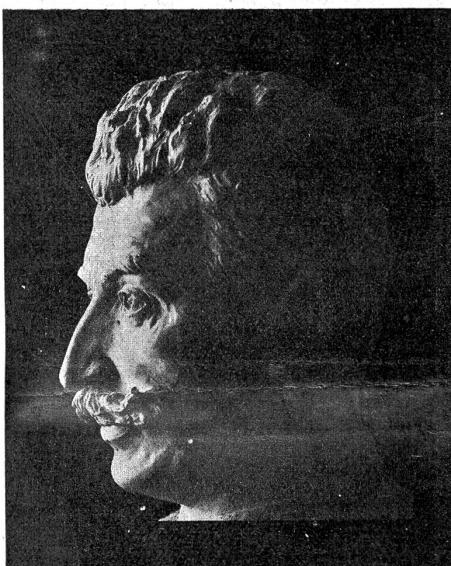
Feder hat diese anderswo schon besorgt („Die Schweiz“, Heft 22, 1910 S. 517 ff., Karl Hänni. Von Prof. Artur Weese, Bern). Wenn wir unseres hochveranlagten Mitbürgers in einem Blatte, das aktuelles Bernerstum darstellen möchte, mit einigen biographischen Notizen gedenken, so geschieht es deshalb, weil wir

rischer Art, die ihm liegt und für die ihm hoffentlich bald eine Berufung zufällt.“

Wir machen uns keiner Indiskretion schuldig, wenn wir verraten, daß der Wunsch unseres trefflichen Kunstprofessors in Erfüllung zu gehen sich anschickt. Eine große Zahl von Bestellungen erwartet Hänni in Karlsruhe, wohin unser Künstler Ende Februar zurückkehren wird, nachdem er einige Ferienmonate daheim zugebracht hat. Leicht ist es möglich, daß die reiche deutsche Stadt ihm die Aufgaben bietet, die Weese ihm zuwünscht. Unser Vaterland aber vermehrte mit Hännis Wegzügen seinen zweifelhaften Ruhm, viele Künstler zu produzieren, aber wenige ernähren zu können.

Daran ist aber nichts zu ändern, wir können dem Mitbürger nur die Genugtuung bieten, daß wir ihn schon zu seinen Lebzeiten anerkennen, nicht erst nach seinem Tode, wie es andern schon passiert ist.

Karl Hänni ist 1879 in Twann geboren, wo sein Vater Lehrer ist (J. Illustration: die Eltern des Künstlers). Er durchlief die Graveurschule in Biel, arbeitete als Graveur ½ Jahr in Ulm, 2 Jahre in München und Wien und 1 Jahr in Bern. Nach Verkauf einer Ausstellung in Biel konnte er sich 3 Monate Studien in Paris gönnen im Winter 1903/04. Seit 1905 betätigt er sich als Bildhauer und zwar bis 1907 in Karlsruhe, wo er Arbeiten am Schloß des Grafen Douglas in Gondelheim ausführte, und in Bern. Hier fiel ihm die Ausführung des Denkmals für Bundesrichter Lienhard in

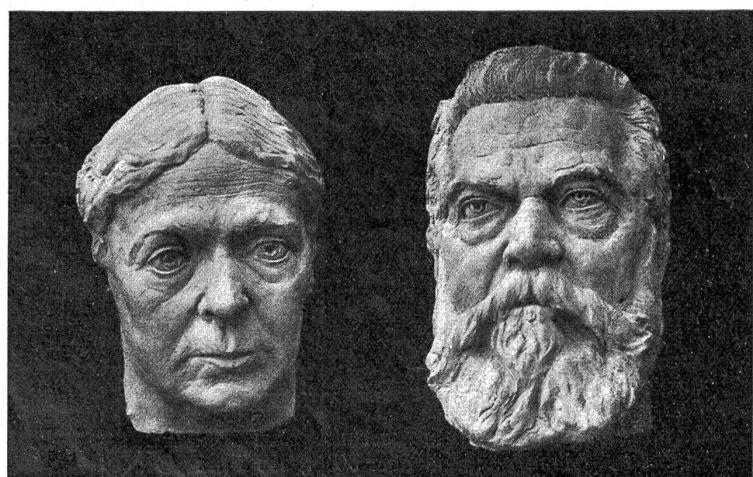


Karl Hänni.

Gustav Müller.

hier in Bern nicht allzureichliche Gelegenheit haben, von diesem jungen Künstler und seinem Schaffen zu hören. Das große Publikum kennt ihn höchstens als Autor einiger wenigen Radierungen und einer Anzahl plastischer Arbeiten aus den ordentlichen Ausstellungen in unserm Museum. Die Kritik hat ihn im großen und ganzen gerecht behandelt. Und doch ist der Künstler in Bern nicht zu seinem Recht gekommen. Dem nach großzügiger plastischer Gestaltung strebenden Talente fehlt in der engen Heimat die Gelegenheit zur Tätigkeit. Damit fehlt ihm auch der Kontakt mit der Öffentlichkeit, den ein künstlerisch Schaffender nötig hat wie wir anderen Menschen Licht und Luft.

Prof. Weese gebührt das Verdienst, auf den Bildhauer Hänni aufmerksam gemacht zu haben. „Es wäre allen Freunden seiner Kunst eine Genugtuung, ihn von den engen Fesseln der Kleinarbeit frei zu wissen und sich mit Aufgaben betätigen zu sehen, die seinem Wunsche und seiner Begabung entsprechen. Es ist die Plastik bildhauer-



Karl Hänni.

Die Eltern des Künstlers.

Bözingen, der Bronce von Dr. Leuch in der Eingangshalle des Technikums in Biel und des Grabreliefs von Seminarlehrer Stücki in Bern zu. Die Zwischenzeit ist ausgfüllt durch zahlreiche Arbeiten der Kleinplastik für private Besteller (s. Illustration), insbesondere Bildnismedaillen, zu denen die meisten Aufträge aus Karlsruher Aristokratenkreisen stammen, wo er sich der Gönnerchaft vornehmer Mäcen erfreut.

Dieses sind in nackter Aufzählung die wichtigsten Tatsachen über Hännys äußere Entwicklung bis heute. Zu einer

Betrachtung seiner Kunst fehlt uns der Raum. Sie imponiert äußerlich durch ihre Vielseitigkeit (Hänni leistet Vorzügliches auch als Radierer, im Holzschnitt und in Aquarell), bei näherer Betrachtung aber auch durch ihre Tiegründigkeit und ihre Feinheit.

Wenn wir Interesse geweckt für den strebenden Künstler und in ihm das Heimatgefühl gestärkt, indem wir sein Können mit Achtung anerkannt, so haben unsere Zeilen ihren Zweck erfüllt.

H. B.



Uf der Wohninguechti.

Emmenthalisch. — Von S. Keller.

Am Sodhässli hinder hanget es neus Nischthäschtsli. Es Rotbrüschteli paar flüderet scho lang drumume. Sie rati-burgere, gäb sie do welli nißche oder nid. 's Mändli seit: "Was meinisch derzue? Sunnig — schöni Ussicht — Chaz ha keni zuehe — wei mer die Bhusig miete?" — 's Bibli streckt 's Chöpfli au dür's Flugloch:

"Dype grad am sütterliche gseht's nid us dinne. Am Boden ißt e ganze Wüsch Miesch um es Zütter vo Grashälme. Das müß mer de use grummt si; söttigs tosen i nid dinne. I gseh scho, ohni e grobi Puhete geits do nit verbi. Es wird mer no z'tüe gnue gäh."

"Was wott me!" seit's Männli, "es isch dürrhar öppis z'schühe. I will der de e chli hälfte spettere. Es isch emel schön troche; 's Dach no ganz neu, un i der Rechtemi toll Bäum. Mir wär's guet guine!"

Jetzt chunnt e dicke, ghoorige Ummelchüng z'slüge. "Schrumm, schrumm, schrumm," summlet er gmüetlig. Aber wo-n-er die Rotbrüschteli gseht, extraumt ihm nüt guets. "Was fägiere die do desuine? Die wärde mer welle d'Bhusig abstähle! Chrumm, chrumm, chrumm!" brummlet er scho ganz lütertauben u wott tifig zum Flugloch ischlüsse. Aber 's Rotbrüschteli-Wibli polscheret ne dännen u chäderet:

"La gseh, Mano, mach daß d' gleitig ab de Schiene chunnicht. Was hech du hie z'sueche? Alemarsch, vor em Loch ewägg! Do si mir deheime!" — u pickt derzue gäng in ein gägem Ummel. Dä wiicht us u bigährt uf: "Aloo do! Wösch du mi ächt i Rüejji loh, du uverschants Pfri du! Das isch mi Trücke, we der's wüsse weit. Packit ihr ech nume wieder, wo der härdch sit!"

"Chasch der ibilde, das gang däväg! Het jez gwüß dä Schlüsi gmeint, das sig en Ummelstrucke! U gseht doch e Blind, daß das e Vogeltrucken ischt." Wie ne Schwick schlüft 's Rotbrüschteli-Wibli i d'Trucke, verspert 's Flugloch mit jüm Lib u triumpfiert: "Chum jez nume, we's di freut!"

"So, so, so! Isch jez das au aßen erhört," posetet der Ummelchüng. "Macht me's eim eso! Drei Tag lang han i Halm u Miesch ihre treit ganz Burdine! Un jez chunnt es settigs Schelmepack u wott mer mi Wohning abstähle. Sälb wei mer de suege. Schäme föttet-er ech, dihr ungrächte . . ."

"Fä, gib acht, was d'seischt! Süsscht wei mer de ds Gurrli siegge! Mira hättisch z'erft gluegt. Warum geischt in e Vogeldrucke! Es Müschohl tuets au für di!"

"Schwig mer jez mit der Vogeldrucke! Trucken isch Trücke. We Uummel drin si, so isch es en Ummelstrucke u we Vogel drin si, e Vogeldrucke . . ."

"He nu, geshich jeze! Jez bin i drin, also isch es e Vogeldrucke, hihihih!"

Vor Täubi schießt der Ummelchüng em Rotbrüschteli-Wibli a Chopf. Aber jez überhaupt er vom Mändli e Chäzer mit em Schnabel, daß er sturmen i's Gras gheit.

No lang ischt er dert glägen u isch ihm ganz trümlig gsi. Aendlige wärchet er si us em Gras ufen u suret dervo. Er isch buechige gsi, es het e Gattig gha. No lang het me ne ghört schimpfen u zetere:

"Eh, was isch das for nen eländi, ungrächti Wält! Eh, was bin i for nen ungfellige Tropf! Alls geit mer chrumm — chrumm — chrumm!"

Aus: „Deutsche Sprachschule“, Verlag A. Francke, Bern.



D'Tierli zwüsche Thun und Bärn.

(Aus „Berner Anekdoten“ von J. S. Ludwig v. Erlach.)

Zwee Oberländer sy einiſt im Ustage „Bäre“ zue. Es iſt es Chäfer-Fahr und derzue es guets Chirſi-Fahr gſi. Zwüsche Thun und Bärn sy näbe der Straß i de Heege ne Bylete Chirſibäum gſtande, öppe zwüsche Wifteredch und Münſige, wo-n ere mit mym Wüſſe noh jiz ordeli vil stande. Es sy no Mai-Chäfere drann gſi, und öppe hie und da wo si d'Bluest nit hei möge abſraffe, het e Chirſe afah ryſſe; churzum es iſt no ordli läbig druf zueg'gange.

Do seit eine vo üſne Oberländere dem andere: „Gugg! Das find jiz Tierli-Bööm¹!“

Da iſt z'wüſſe, daß es im Oberland keini Mai-Chäfer und keini Tierli-Bööm git; und aber d'Vüt, wo i der „Grafſchaft“² oder z' „Bärn“ si gſy, allerlei vo de „Tierlibööm“ wüſſe z'bricht, wo-n es dert gäb — und wie guet die Tierli

z'öſſe syge, und guet gäge Durſt. Daß im Oberland d'Chirſi vil chliner sy, als wyter unde im Land, weiß me wohl.

Uessi beide Reis-Kamerade hei aſe heiz und Durſt übercho. So wärde si rätig, e Fede well uf ne Tierli-Boom chräble-n und „Tierli briuichchen“³. Das het es Cherli gwährt. Si hei fo ärſtig gäffe, daß lang Keine öppis het müge schwäze. Bleſſt seit Eine dem Anderen:

"Bruichſt Du si gſichti old ungſichti?" Er het luter Chäfer g'gäffe und gmeint, da syge jiz vo de „Tierli“, wo i der „Grafſchaft“ uf de „Bööme“ wachſe, und het gwerweiſet, ob's besser syg ne d'Fäcke uuszyſſe oder nit.

¹ Kornelkirschbäume. ² Gegend von Thun abwärts rechts der Aare.

³ Verzehren, essen.